

Die Frau, die mit Schach Brücken baut

Von Stefan Liebig



Ein zentraler Ort von Mulders Arbeit ist der Platz der Menschenrechte in Wien. Hier organisiert Kineke Mulder (vorne rechts) Schachabende – bis zu 26-mal im Jahr.

Seit mehr als einem Jahrzehnt verwandelt Kineke Mulder öffentliche Plätze in Wien in soziale Räume. Mit ihrer Initiative „Chess Unlimited“ bringt sie Menschen zusammen, die sich sonst nie begegnen würden – Geflüchtete, Touristen, Wiener Stammgäste. Doch ihr Projekt steht an einem Wendepunkt: Zwischen wachsendem Erfolg und schwindender Spontaneität sucht sie nach einem neuen Gleichgewicht.

Es ist ein milder Nachmittag im Wiener Frühling, und vor dem Museumsquartier entfaltet sich eine Szene, die so beiläufig wirkt, dass man sie leicht übersehen könnte – und doch ist sie das Ergebnis jahrelanger Arbeit, Überzeugung und leiser Beharrlichkeit. Zehn Schachbretter stehen auf Tischen verteilt, Menschen unterschiedlichen Alters und verschiedener Herkunft sitzen einander gegenüber, vertieft in Partien, die mehr sind als bloß ein Spiel. Ein Anwalt spielt gegen einen Obdachlosen, eine Touristin gegen einen Vereinsspieler, ein Jugendlicher gegen einen Pensionär. Es ist kein Turnier, keine organisierte Liga – es ist ein öffentlicher Raum, der für einen Moment neu definiert wird. „Schach ist hier wie ein stiller Vermittler“, sagt Kineke Mulder und blickt über die Szenerie, „es braucht keine gemeinsame Sprache, um miteinander in Kontakt zu kommen.“

„Schach ist eine Sprache ohne Worte“

Mulder steht nicht im Zentrum dieser Runde, und doch ist sie ihre unsichtbare Kraft. Sie organisiert, beobachtet, spricht hier ein paar Worte, dort ein paar mehr, wischt einen Tisch ab, rückt Figuren zurecht. „Ich sehe mich nicht als Leiterin oder Trainerin“, sagt sie, „ich schaffe nur den Rahmen – der Rest passiert von selbst. Schach ist eine Sprache ohne Worte.“ In dieser Haltung liegt der Kern ihres Projekts Chess Unlimited, das sich bewusst jeder starren Struktur entzieht und gerade daraus seine Kraft bezieht.

Der Weg hierher begann lange vor diesen Nachmittagen im Herzen von Wien. 1991 kam Mulder aus den Niederlanden in die österreichische Hauptstadt, ursprünglich aus einem zutiefst persönlichen Grund. „Ich bin wegen der Liebe gekommen“, sagt sie, „und dann bin ich geblieben.“ Was wie eine einfache biografische Randnotiz klingt, markiert den Anfang einer Entwicklung, die sie selbst so nie geplant hatte. „Ich habe nie gedacht, dass ich einmal so etwas wie ein soziales Schachprojekt machen würde“, sagt sie, „das hat sich Schritt für Schritt ergeben.“ Beruflich arbeitet sie als Grafikerin – eine Tätigkeit, die Gestaltung, Struktur und visuelles Denken verlangt.

Eigenschaften, die sich auch in ihrer Arbeit mit Schach widerspiegeln. Mulder interessiert dabei weniger die Elo-Zahl als vielmehr das soziale Potenzial des Spiels.

Geburtsstunde von „Chess Unlimited“

Ein entscheidender Moment liegt im Jahr 2015, an einem Ort, der kaum weiter entfernt scheint von der ruhigen Konzentration eines Schachbretts: einem Wiener Bahnhof. Viele Menschen waren in diesem Jahr in großen Fluchtwellen in Europa auf der Suche nach einem sicheren Ort. Eine der Drehscheiben ist der Wiener Hauptbahnhof. Hier treffen unzählige erschöpfte Menschen ein. Viele Helfer bringen Essen, Kleidung, medizinische Versorgung. Mulder bringt Schachbretter. Sie begann mit zwei Brettern, die sie aufbaute, ohne zu wissen, was passieren würde. „Ich hatte wirklich Bedenken“, erinnert sie sich, „ich wusste nicht, wie die Geflüchteten reagieren würden. Menschen mit ganz anderen Sorgen als einem Spiel.“ Sie erzählt, dass die Angst nach einigen Sekunden verfloss. Die Schachbretter wurden sofort ein Ort intensiver und friedlicher Begegnung. Es habe sich angefühlt, als hätte jemand einen Schalter umgelegt.

Die leise Kraft der Begegnung

Was folgte, war mehr als nur Interesse. „Die Kinder haben gesehen, wie ihre Eltern sich entspannen konnten“, sagt Mulder, „und plötzlich entspannte sich die ganze Atmosphäre.“ Für sie war das ein Schlüsselerlebnis. „In diesem Moment habe ich verstanden: Schach kann etwas, was wir oft unterschätzen. Es

schafft Verbindung, ohne dass man viel erklären muss.“ Diese Erfahrung wurde zur Grundlage ihres späteren Engagements, das sich über die Jahre immer weiter ausdifferenzierte.

Aus den ursprünglichen beiden Brettern werden bald mehr, zunächst vier, dann sechs, schließlich ganze Reihen von Tischen an unterschiedlichen Orten der Stadt. Die Initiative wanderte – von Unterkünften in ehemalige Amtsgebäude, auf Plätze, in Parks, später auch in institutionelle Räume wie Bibliotheken oder Einrichtungen der Arbeiterkammer. „Ich wollte sehen, wo Schach überall funktionieren kann“, sagt Mulder, „und die Antwort war: überall.“ Dabei blieb sie ihrer Grundidee treu: Offenheit vor Struktur, Begegnung vor Wettbewerb.

„Während du dich vergnügt, hast du keine Sorgen“, beschreibt Mulder die Wirkung des Schachs.

Diese Offenheit trifft in Wien auf eine besondere urbane Realität. Die Stadt gilt als lebenswert, kulturell reich, historisch gewachsen – und zugleich als Ort, an dem viele Lebenswelten nebeneinander existieren, ohne sich zwangsläufig zu berühren. „Es gibt hier natürlich auch Parallelgesellschaften“, sagt Mulder, „und genau da setzt mein Projekt an.“ Schach wird in diesem Kontext zu einem Medium, das soziale Barrieren durchlässig macht. „Am Brett sind alle gleich“, sagt sie, „da spielt es keine Rolle, woher du kommst oder welche Sprache du sprichst.“

Ein typischer Schachtag im Rahmen von Chess Unlimited: Es sind immer viele Neue dabei. „Idealerweise etwa die Hälfte“, erklärt Mulder. „Diese Mischung ist entscheidend für die Dynamik. Wenn nur erfahrene Spieler da sind, verändert sich die Atmosphäre. Dann wird es schnell süffisant, und genau das will

ich vermeiden.“ Ihre Perspektive ist dabei klar sozial geprägt: Schach als niederschwelliger Zugang, nicht als Leistungssport.

Doch gerade dieser Anspruch gerät zunehmend unter Druck. „Das Spielniveau, zum Beispiel am Bankett der Menschenrechte, ist in den letzten Jahren deutlich gestiegen“, sagt sie, „und das hat Konsequenzen.“ Anfängerinnen und Anfänger fühlten sich häufiger überfordert, Frauen seien seltener an den Tischen zu sehen. „Das widerspricht meiner Idee“, sagt Mulder, „ich möchte, dass sich jede und jeder traut, einfach Platz zu nehmen.“ Die Realität sei jedoch komplexer geworden, auch weil sich bestimmte Gruppen stärker etablieren und den offenen Charakter mitunter unbewusst einschränken.

Den offenen Charakter bewahren

Neben diesen sozialen Dynamiken gibt es ganz praktische Herausforderungen. „Manche bleiben beispielsweise im Café stundenlang sitzen, ohne etwas zu konsumieren“, sagt Mulder, „und blockieren damit Plätze.“ Gerade in Kooperation mit Gastronomiebetrieben führt das zu Spannungen. „Ich verstehe die Wirte“, sagt sie, „sie müssen wirtschaftlich denken.“ Gleichzeitig sieht sie sich in einer Vermittlerrolle. „Ich versuche, Lösungen zu finden, aber das ist nicht immer einfach.“

Diese Schwierigkeiten haben Spuren hinterlassen. „Es gab Momente, in denen ich ans Aufhören gedacht habe“, sagt sie offen. „Wenn die Stimmung kippt oder Konflikte entstehen, fragt man sich schon, ob sich der Aufwand lohnt.“ Doch die Antwort fällt letztlich immer zugunsten des Projekts aus. „Es gibt so viele gute Begegnungen“, sagt sie, „die tragen mich weiter.“ Dennoch steht fest: So wie bisher kann es nicht einfach weitergehen.

Magie des Unerwarteten

Mulder, die 2020 für ihr Projekt mit einem österreichischen Integrationspreis ausgezeichnet wurde, arbeitet daher an einer Neuausrichtung. „Ich möchte zurück zur Spontaneität“, sagt sie, „weniger feste Termine, mehr flexible Formate.“ Pop-up-Veranstaltungen, kurzfristige Treffen, kleinere Gruppen – all das sind Ideen, die sie derzeit prüft. „Die Magie entsteht oft im Unerwarteten“, sagt sie, „wenn Menschen zufällig aufeinandertreffen.“ Diese Magie, so ihr Eindruck, sei durch die zunehmende Struktur teilweise verloren gegangen.

Ein eindrucksvolles Beispiel für diese ursprüngliche Energie war die Aktion am Platz der Menschenrechte. „Wir hatten dort zehn

Zur Person:

Kineke Mulder ist eine niederländische Grafikerin und Schachaktivistin, die seit vielen Jahren in Wien lebt. Bekannt wurde sie als Gründerin der Initiative „Chess Unlimited“, die sie 2015 ins Leben rief. Ausgangspunkt war ihre Erfahrung während der Flüchtlingsbewegung, als sie erkannte, wie verbindend Schach wirken kann. Mulder organisiert regelmäßig öffentliche Schachveranstaltungen in Wien – auf Plätzen, in Cafés und Bibliotheken. Ihr Ziel ist es, Menschen unterschiedlicher Herkunft, Altersgruppen und sozialer Milieus zusammenzubringen. Dabei versteht sie Schach als universelle Sprache, die ohne Worte funktioniert. Für ihr Engagement wurde sie 2020 unter anderem mit einem Integrationspreis im Sport ausgezeichnet. Ihre Arbeit steht exemplarisch für eine neue Form urbaner Kulturarbeit, die Spiel, Begegnung und gesellschaftlichen Zusammenhalt verbindet.



bis 15 Bretter aufgebaut und es spielten Menschen miteinander, die sich sonst wahrscheinlich nie angesprochen hätten – Obdachlose, Punks, Touristen.“ Ihre Stimme wird dabei ein wenig leiser. „Das sind die Momente, die zeigen, was möglich ist.“ Es sind diese Erfahrungen, die ihr Projekt über das rein Spielerische hinausheben und ihm eine gesellschaftliche Dimension verleihen.

Parallel zu den öffentlichen Aktionen arbeitet Mulder auch an dokumentarischen Formaten. Sie erstellt Porträts von Teilnehmerinnen und Teilnehmern, jeweils kombiniert mit Fotos und kurzen Texten. „Ich nehme mir für jede Geschichte etwa zwei Tage Zeit“, sagt sie, „es soll nicht oberflächlich sein.“ Diese Porträts sind mehr als Begleitmaterial, sie sind ein integraler Bestandteil des Projekts. „Sie zeigen, wie unterschiedlich die Menschen sind – und was sie verbindet.“ All dies ist auf der Seite www.chess-unlimited.at zu sehen.

Wenn Beruf das Hobby ergänzt

Dass sie all das leisten kann, hängt eng mit ihrem beruflichen Hintergrund zusammen. Als Inhaberin einer eigenen Agentur für Grafik- und Webdesign verfügt sie über die nötigen Werkzeuge, um ihre Initiative unabhängig zu organisieren. „Ich mache alles selbst“, sagt sie, „von der Website bis zu den Flyern.“ Diese Selbstständigkeit ist ihr wichtig. „Ich möchte keine fremden Vorgaben haben, keine Sponsoren, die mir sagen, was ich tun soll.“ Gleichzeitig bedeutet das auch, dass sie viele Kosten selbst trägt – eine Entscheidung, die sie bewusst trifft.

„Ich investiere viel Zeit und auch Geld“, sagt sie, „aber ich sehe es als sinnvolle Investition und als Hobby.“ Für ihre Porträts rechnet sie jeweils ein bis zwei Arbeitstage, hinzukommen laufende Aufgaben wie Kommunikation, Organisation und Öffentlichkeitsarbeit.



Dieses Banner hängt in der Bibliothek als wahrer Hingucker

Unterstützung erhält sie vor allem aus ihrem privaten Umfeld. „Mein Mann hilft mir sehr, vor allem organisatorisch“, sagt sie, „er trägt die Bretter, baut mit auf.“ Spielen selbst ist für ihn zweitrangig – für Mulder hingegen ein zentrales Element. „Ich spiele gerne“, sagt sie, „aber nicht aus Ehrgeiz, sondern wegen der Kommunikation mit den Menschen.“

Diese Fokussierung auf das Soziale unterscheidet Chess Unlimited von klassischen Schachstrukturen. Mulder sieht darin auch eine notwendige Ergänzung zu bestehenden Vereinen, die sie teilweise kritisch betrachtet. „Viele Clubs sind schwer zugänglich“, sagt sie, „man bekommt keine Antwort, findet keine Informationen.“ Besonders für Neueinsteiger sei das problematisch. „Wenn man einmal den Mut hat, hinzugehen, und dann ignoriert wird, ist das sehr frustrierend.“

Einfach mitmachen

Ihre eigene Erfahrung zeigt ein anderes Bild. „Bei uns setzt man sich einfach dazu“, sagt sie, „ohne Anmeldung, ohne Verpflichtung.“ Diese Offenheit ist jedoch kein Selbstläufer. „Man muss sie aktiv schützen“, sagt Mulder, „sonst geht sie verloren.“

Herausforderungen und Möglichkeiten

Trotz dieser positiven Entwicklungen bleibt ihr Blick realistisch. „Es gibt viele Herausforderungen“, sagt sie, „aber auch viele Möglichkeiten.“ Ihr Ziel ist klar formuliert: „Ich wünsche mir, dass Schach in Wien sichtbar wird – im öffentlichen Raum, in Lokalen, überall.“ Dabei geht es ihr um die Qualität der Begegnung. „Wenn Menschen für einen Augenblick miteinander ins Gespräch kommen, ist schon viel erreicht“, sagt sie.

